

# Ottendorfer Zeitung

Lokal-Anzeiger für Ottendorf-Okrilla und Umgegend

## Unterhaltungs- und Anzeigebblatt

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen des Gemeinderates zu Ottendorf-Okrilla.

Mit den Beilagen „Neue Illustrierte“, „Mode und Heim“ und „Kobold“.

Anzeigen werden an den Erscheinungstagen bis spätestens vormittag 10 Uhr in die Geschäftsstelle erbeten.  
Anzeigenpreis: Die 6 mal gefalt. mm-Zeile oder deren Raum 5 Pfg.  
Kompl. oder tabell. Satz 60 Pfg. Aufschlag.  
Jeder Anspruch auf Nachzahlung erlischt, wenn der Anzeigenbetrag durch Klage eingezogen werden muß oder wenn der Auftraggeber in Konkurs gerät.

Die „Ottendorfer Zeitung“ erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag.  
Der Bezugspreis beträgt für einen Monat 1.10 RM. frei Haus.  
Im Falle höherer Gewalt (Krieg od. sonstiger unabweislicher Störungen des Betriebes der Zeitung, d. Lieferanten od. d. Beförderungsanstalten) hat der Besteller keinen Anspruch auf Vorkauf oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Hauptredaktion: Georg Rühle, Ottendorf-Okrilla. — Vertreter: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla. — Verantwortlicher Anzeigenleiter: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla. — Druck und Verlag: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla. — DA. IV 34: 410 — Gemeindegroßkonto 136

Nummer 63 Sonntag den 3. Juni 1934 33. Jahrgang

### Amtlicher Teil.

#### Schweinezählung und Erhebung der Getreideanbauflächen.

Am 4. Juni ds. Js. findet eine Schweinezählung und Erhebung der seit dem 1. März 1934 geborenen Kälber statt.  
Am genannten Tage erfolgt weiter eine Erhebung über die Getreideanbauflächen, welche sich auch auf den kleinsten Betrieb und die kleinste Fläche erstreckt. Die Erhebungen in die Erhebungslisten sind von den Betriebsinhabern zu unterbreiten.

Ottendorf-Okrilla, am 2. Juni 1934.  
Der Gemeinderat.

### Vertikales und Sächsisches.

Ottendorf-Okrilla, am 2. Juni 1934.

Nachträglich gratulieren wir herzlichst Herrn Bürgermeister Hillmann und Gemahlin, Dresdnerstraße, die am 1. Juni das Fest der Silbernen Hochzeit begehen konnten.

Mit 1. Juni ist der hiesige Gendarmeriehauptwachposten Steiner an das Polizeipräsidium nach Dresden verlegt worden. Dessen Stelle nimmt vom gleichen Tage ab Herr von Jitzau nach hier versetzte Gendarmeriehauptwachposten Wagner ein.

Die Fliegerortgruppe bildet die Einwohnerschaft Ottendorf-Okrilla der vom 1. bis 8. Juni dauernden Luftfahrtwettbewerb. Die Fliegerortgruppe bildet die Einwohnerschaft Ottendorf-Okrilla der vom 1. bis 8. Juni dauernden Luftfahrtwettbewerb. Die Fliegerortgruppe bildet die Einwohnerschaft Ottendorf-Okrilla der vom 1. bis 8. Juni dauernden Luftfahrtwettbewerb.

In großen, mit dem Bilde des Führers, Fahnen und leuchtenden Blumen geschmückten Saale fand die öffentl. Mitgliederversammlung der NS-Frauensschaft statt. Stolz und Freude bewegte uns beim Anblick der vielen anwesenden Frauen, die sich nun zu unserer Bewegung bekennen. Wir wissen wieviel treue, ausdauernde Mitarbeit nötig war, um die Mitgliederzahl innerhalb eines Jahres von 8 auf 90 Frauen zu bringen, denn in dem vormals so roten Ottendorf-Okrilla wurde es vielen nicht leicht, den Weg zur neuen Volksgemeinschaft zu finden. Freudig wurde es begrüßt, daß außer den Mitgliedern der NS-Frauensschaft viele vom Evangelischen Frauenverein erschienen waren, die am diesem Abend gewis Einblick und Verstehen in das Leben und Arbeiten unseres Führers und seiner Bewegung gewinnen konnten. Die Frauenschaftsleiterin Frau Neugebauer eröffnete den Abend und begrüßte die Erschienenen. Dann sprach Frau von Otterstedt in warmen eindrucksvollen Worten von der Stellung, die der Nationalsozialismus zu den Frauen einnimmt. Sie widerlegte die marxistischen Lügen von der Frauenfeindschaft unserer Bewegung. Die Frau darf nicht ausgeschlossen werden aus der Politik, denn jede Frau muß das Geschick ihres Volkes mitemleben und muß mitwirken, bessere Zeiten zu schaffen. Der Nationalsozialismus will auch die berufstätige Frau nicht verdrängen, sondern ihr den Arbeitsplatz garantieren, der ihr Lebensinhalt gibt, will sie auf dem Platz stellen, der ihr gehört. Es muß das Stück und der Stolz jeder Frau sein, mitwirken zu dürfen wie nach uns, an der Erneuerung des Volkes. Die schönste Aufgabe der deutschen Frau ist es, Helferin des größten Deutschen zu sein. Die mit Begeisterung und Dank ausgenommene Rede wurde umrahmt von 6 Schubertliedern, die Frau Holbe Wagner-Schwarz aus Dresden, verständnisvoll begleitet von Fräulein Helga Burghardt-Dresden sang mit warmer, gutgeschulter Stimme zu solch großer Freude der anwesenden Frauen, daß sie sich zu Zugaben entschließen mußte.

Die Landesbauernschaft Sachsen teilt mit: Um umlaufenden Gerüchten entgegenzutreten, wird darauf hingewiesen, daß es nach einer Anordnung des Bezirksbeauftragten verboten ist, Eier an Händler zu verkaufen, die nicht im Besitz eines Uebernahmescheines sind. Die Uebernahmescheine können den betreffenden Händlern erst auf Antrag bis zum 20. Juni ausgehändigt werden. Erst ab 20. Juni sind die Händler, soweit sie Uebernahmescheine bekommen haben, berechtigt, beim Erzeuger Eier zu verkaufen. Bis zum 20. Juni bleibt der bisherige Zustand bestehen.

Aufschwung der landwirtschaftlichen Schulen  
Die landwirtschaftlichen Schulen in Sachsen, die Fachschulen für den künftigen Erbhöfner bzw. die Höfnerinnen, haben im letzten Jahr eine beachtenswerten Aufschwung genommen. Im Jahre 1933 konnten rund 800 Schüler neu aufgenommen werden. 1934 fast 1000. Das

bedeutet eine Steigerung des Besuches um rund 250 Prozent. Auch die relative Besucherzahl hat sich bedeutend erhöht, ein Beweis, daß im Bauernstand die Bedeutung der fachlichen Berufsbildung immer mehr anerkannt wird.

#### Beflaggung der öffentlichen Gebäude zur Luftfahrt-Werbewoche

Auf Anordnung des Sächsischen Ministerpräsidenten sind aus Anlaß der Luftfahrt-Werbewoche die öffentlichen Gebäude in Sachsen am 2., 3. und 6. Juni 1934 nach der Verordnung über das öffentliche Flagggen vom 19. Juni 1933 zu beflaggen.

#### Verorgungsbezüge aus der Staatskasse

Die Versorgungsbezüge, die an Beamte, Geistliche und Lehrer sowie an deren Hinterbliebene aus der Staatskasse zu gewähren sind, werden für den Monat Juni in einem Betrag am 9. Juni auf dem üblichen Wege (Banküberweisung und in Ausnahmefällen Postbarauszahlung) ausgezahlt. In Zukunft erfolgen diese Zahlungen immer am 10. des Monats. Fällt dieser Jahrestag auf einen Sonn- oder Feiertag, so erfolgt die Zahlung bzw. Ueberweisung an dem vorhergehenden Werktag.

#### Genehmigte Geldsammlung

Das Sächsische Arbeits- und Wohlfahrtsministerium teilt mit:

Dem Volksbund für das Deutschtum im Ausland in Dresden sind zugunsten der deutschen Schulen im Ausland für das sächsische Staatsgebiet folgende Geldsammlungen genehmigt worden: 1) eine Straßenammlung am 16. und 17. Juni 1934, eine Hausammlung vom 16. bis 22. Juni in den sächsischen Gemeinden mit 2000 und mehr Einwohnern; 2) eine Straßenammlung am 9. Oktober 1934, eine Hausammlung vom 9. bis 14. Oktober 1934 in den sächsischen Gemeinden mit unter 2000 Einwohnern. Gleichzeitig ist dem Volksbund die Mitwirkung Jugendlicher bedingt nachgelassen worden.

#### Ankauf von Pferden für Heereszwecke

Die Pressestelle des Wehrkreiskommandos IV teilt mit: Im September und Oktober 1934 findet ein Ankauf von 100-jähriger warmblütiger Pferde (im Bedarfsfalle auch einiger Kaltblüter) für Heereszwecke statt. Gekauft werden Pferde im Alter von 5 bis 11 Jahren in einer Größe von 1,34 bis 1,66 Meter Stachmaß. Schimmel werden nicht gekauft. Frühkälber sind erwünscht, jedoch nicht unbedingt erforderlich. Auf guten Futterzustand und gute Hygiene wird besonderer Wert gelegt. Angebote an das Wehrkreiskommando IV, Dresden-N. 15.

Dresden. Unfall eines Reichsheer-Kraftwagens. In der Nacht zum Donnerstag ist auf der Straße Leipzig-Chemnitz in der Nähe von Epenhain ein Kraftwagen der Kraftfahrabteilung 4 Leipzig infolge eines Radkadens verunglückt. Dabei wurden sechs Soldaten verletzt. Sie wurden ins Krankenhaus nach Borna gebracht.

Dresden. Im Wassersäkertrunken. In einer Schrebergartenkolonie an der Reichsbachstraße fiel Freitag nachmittag ein zweijähriges Mädchen in ein dort ausgeflossenes Wasserloch und ertrank. Die angestellten Wiederbelebungsversuche waren ohne Erfolg.

Bauhen. Uebertritt in den Ruhestand. Amtsgerichtsdirektor Kothe ist am 31. Mai nach Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand getreten. Amtsgerichtsrat von Carlowig überreichte dem scheidenden Gerichtsvorstand in einer Veranlassung der Beamtenschaft mit Worten des Dankes und der Anerkennung eine Kreidezeichnung des Bauhner Stadtbildes.

Schwarzenberg. Motorrad überfährt sich. Als der Klemmermeister Libald in Beierfeld Freitag morgen mit seinem Motorrad auf der abschüssigen Hauptstraße einen anderen Kraftfahrer überholen wollte, überschlug sich seine Maschine. Libald wurde auf die Straße geschleudert und erlitt einen Schädelbruch. In bedenklichem Zustand wurde er ins Krankenhaus eingeliefert.

Radebeul. Ein alter Kriegsveteran. Freitag konnte der Rentner Karl Reichelt in Köhlschroda in bemerkenswerter Rüstigkeit seinen 95. Geburtstag begehen. Er war Kriegsteilnehmer der Feldzüge von 1864, 1866 und 1870/71.

Chemnitz. Besonnter Lebensstetter. Die Kreisbauernschaft Chemnitz hat namens des sächsischen Ministerpräsidenten dem Schlosser Erich Berner in Chemnitz, der im Oktober vorigen Jahres eine Stenotypistin aus der Gefahr des Ertrinkens im Chemnitzer Schloßteich rettete, öffentliche Anerkennung ausgesprochen und ihm eine Geldbezahlung bewilligt.

Flöha. 125 Jahre Baumwollspinnerei Claus. Die älteste Baumwollspinnerei Sachsens, die Baumwollspinnerei und Zwirnerei C. J. Claus Nachf. in Flöha bei Flöha, kann auf ein 125jähriges Bestehen zurückblicken. Im letzten Halbjahr hat sich der Auftragsbestand



### Zur Luftfahrt-Werbewoche

Die vom 1. bis 8. Juni abrollende Luftfahrt-Werbewoche soll dem deutschen Volk einprägen, daß der Aufbau der Sportfliegerei eine nationale Pflicht ist. Der Geist all der großen Deutschen, die bei dem Kampf um die Eroberung der Luft ihr Leben ließen, gleichgültig, ob auf dem Schlachtfeld zur Verteidigung des Vaterlandes oder dem zivilen Forschungsfeld, soll mahnen, die Luftfahrt nicht zu vernachlässigen, sondern sie stetig mit nicht ermüdenden Kräften zu entwickeln.

Wir sind es den Toten der Luftfahrt schuldig, so zu handeln. Das Fliegen, wie es heute in Verbindung mit den Leibesübungen gepflegt wird, ist in ganz besonderer Weise geeignet, unsere Jugend zu erfrischen. Da eine durch Sport gefühlte und erzogene Jugend das höchste Gut und der größte Stolz einer Nation sein muß, so ist es ganz selbstverständlich, daß die geistige und körperliche Fähigkeiten steigende Fliegerei unterhalten werden muß.

Mut, Entschlossenheit, Verantwortungsgefühl und Beharrlichkeit zeitigt der Luftsport, so wie wir ihn treiben wollen und müssen. Er wirkt erzieherisch, und Tugenden sind die Früchte seiner charakterbildenden Disziplin. So ist es eine hehre Aufgabe, die deutsche Jugend durch die hohe Schule der Sportfliegerei gehen zu lassen, damit der Leistungs ihres Lebens der gleiche sei, wie der der Jugend des klassischen Altertums, der da lautete: „Der Tod ist nichts, der Sieg ist alles!“

Da nun das unerhörte Diktat von Versailles verbietet, daß von staatlicher Seite her der so lebenswichtigen Sportfliegerei irgendwelche Mittel zuzuführen, bleibt nur übrig, die Opferfreudigkeit des deutschen Volkes in Anspruch zu nehmen. Ich richte daher an alle Volksgenossen den eindringlichen Appell, den Sinn der Luftfahrt-Werbewoche richtig zu verstehen und freudig nach besten Kräften zu spenden.

Ueberflüssig, zu versichern, daß die einlaufenden Spenden auf das sorgsamste angelegt werden, denn eine idealere Verwendung kann es für sie niemals geben, weil ja das deutsche Volk ein Volk von Fliegern werden muß!

Der Führer der Flieger-Landesgruppe XII (Sachsen) des Deutschen Luftsport-Verbandes  
Fliegerkommandant von Wedelstaedt.

bei der Jubiläum durch die Schutzmaßnahmen der Verriegelung so erhöht, daß die Belegschaft von 300 auf 1100 Mann verstärkt werden konnte.

Mittweida. 136000 RM Fehlbeitrag. Die Stadtverordneten verabredeten den Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1934, der mit einem Fehlbeitrag von 136705 RM abschließt. Erster Bürgermeister Dr. Voigt führte hierzu u. a. aus, daß Hoffnung bestehe, im Lauf des Jahres den Fehlbeitrag wesentlich geringer gestalten zu können. Die Zahl der Woblfahrtswerbslosen ging von 1800 auf 650 zurück. Als ehrenamtlicher Stadtrat wurde an Stelle des nach Reihen verzogenen Stadtrats Schneider der bisherige Erste Vorsteher Vogel gewählt.

Aue. Vom Lastwagen überfahren. Auf der Wettinerstraße wurde ein Motorrad von einem Lastkraftwagen erfasst. Der Kraftfahrer wurde zur Seite geschleudert und kam mit leichten Verletzungen davon. Sein Mitfahrer geriet unter die Räder des Lastwagens, die ihm über den Kopf gingen. Er war sofort tot.

### Turnen - Spiel - Sport.

#### Hanball.

Sportklub Radeberg — Do. Jahn 11:3 (4:0)  
Besseres Zusammenspiel der Radeberger vor dem Jahntrio schaffte gefährliche Situationen, die Verteidigung und Torwart nicht alle klären konnten und so die Erfolge auch nicht ausblieben. Die Jahnstürmer verloren sich in nutzlosen Einzelaktionen. Im Feldspiel waren sich die Mannschaften, bis auf das sichere Fangen der Radeberger, gleichwertig. Das temperamentovolle Spiel hatte mehr Zuschauer verdient.

#### Kirchennachrichten.

Sonntag, den 3. Juni 1934.  
Vorm. 9 Uhr Gottesdienst.  
Vorm. 1/2 11 Uhr Kinder Gottesdienst.



# Nur mit der Jugend wird das Werk gelingen!

Reichsminister Rust in der Landesschule Klogische.

Reichsunterrichtsminister Rust, der anlässlich der Reichstheaterwoche einige Tage in Dresden weilte, stieg am Donnerstagmorgen in der Landesschule Klogische ein. Am Mittwoch, kurz nach 6.30 Uhr, traf er in Begleitung seines Adjutanten, Prof. v. Karsell, des Volksbildungsministers Dr. Hartnacke und des Ministerialdirigenten Dr. Kleint, des Leiters der Schule, in der Rudolf-Schüler-Schule ein. Kanjatenstöße vom Dach des Hauptgebäudes riesen sofort die überall im Gelände bei Sport und Unterricht verteilten Jungen zum Appell zusammen. Währenddessen besichtigte der Reichsunterrichtsminister unter der Führung des Schulleiters eingehend die ganze Schule. Danach trat er vor die Jungen, die im offenen Bierock um die Fahne angetreten waren. Minister Dr. Hartnacke begrüßte die jungen Kameraden und beglückwünschte sie und sich zur Ehre, den Reichsunterrichtsminister ihnen vorstellen zu dürfen. Dieser ergriß dann selbst das Wort und führte ungefähr folgendes aus:

Meine jungen deutschen Volksgenossen! Wir haben es anders gehabt in unserer Jugend als ihr. Wir haben sie in gewissem Sinne mehr genossen. Von euch wird anderes verlangt und mehr. Man verfährt hart mit euch. Und trotzdem wünsche ich, mit euch in dieser Zeit jung zu sein. Denn euer Leben hat erst wieder einen Inhalt. Ihr wißt wieder, wozu es geht, und wozu zu kämpfen sich lohnt. Als wir 1918 aus dem Felde zurückkamen, fanden wir eine Regierung vor, die alles das nicht mehr anerkannte, wofür wir länger als vier Jahre gekämpft hatten. Die nationale Ehre wurde mit Füßen getreten. Erst Adolf Hitler hat dem deutschen Volke seine Ehre wiedergegeben. Ihm habt ihr es zu danken, wenn das Gefühl für die Ehre heute wieder lebendig ist. Und es muß eure Aufgabe sein, die deutsche Ehre und die deutsche Freiheit zu bewahren und zu erringen.

In euch, ihr Jungen, wird es ja liegen, ob der Nationalsozialismus die Angelegenheit einer Generation ist und mit dieser wieder vergeht, oder ob er mehr ist. Erst wenn ihr zur Blüte bringt, was wir in eure Hände legen, wird der Nationalsozialismus die deutsche Weltansichtung werden. Dann erst wird für das deutsche Volk seine eigentliche große Zeit beginnen. Darum ist die Aufgabe, die mir der Führer anvertraut hat, wohl die größte Erziehungsaufgabe, die er überhaupt vergeben konnte. Ich habe in Preußen bereits eine Anzahl nationalsozialistischer Erziehungsanstalten begründet ähnlich dieser hier, in denen die deutsche Jugend zu nationalen Sozialisten und jenem harten Menschentum erzogen werden sollen, was wir heute

brauchen. Gleiche Ausbildung des Geistes, des Charakters und des Körpers!

Adolf Hitler erkannte, daß unsere sogenannte bürgerliche Jugend nicht allenthalben die Erziehung genossen hatte, die sie hätte haben sollen, und daß sie an einer übermäßigen rein geistigen Ausbildung litt. Menschen solcher Art waren den harten Anforderungen schließlich nicht gewachsen; das hat vielleicht am stärksten der Zusammenbruch von 1918 bewiesen. Es gab eine Zeit, wo wir glaubten, daß ein gut ausgebildeter Geist für einige Schichten genüge. Da mit begann der Zerfall der Nation. Der Gegensatz von Kopf- und Handarbeiter, von Bürgertum und Proletariat, den der Führer als einen der unseligsten erkannt hat, soll aus immer beseitigt werden. Der ganze Mensch mit allen seinen Kräften soll heute seine Ausbildung erfahren. Freilich soll sich niemand einbilden, daß er nun aller geistigen Anstrengungen entgehen sei. Es gibt heute Jungen, die denken, sie könnten hier mit einer Schwungstemme die geistige Leistung ersetzen! Das ist ein Irrtum.

Nach jeder Seite müssen wir unsere Kräfte regeln! Ihr, deutsche Jungen, habt die Verpflichtung, nichts in euch zu lassen, was in euch gelegt ist. Bis zum allerletzten müßt ihr aus euch herausholen, was ihr irgendwie einsehen könnt für das Ganze, getreu dem Vorbild, das der Führer euch gibt. Dann erst, wenn ihr das tut, wird das deutsche Volk zu werden, wie Adolf Hitler es sich wünscht. Das deutsche Volk der Zukunft seid ihr. Wer „Heil Hitler!“ sagt, der muß sich dann auch allem unterwerfen, was der Führer von ihm verlangt. Wenn ihr hier jeden Morgen die Fahne aufzieht, müßt ihr euch immer wieder sagen, daß diese Fahne nie, nie mehr untergehen darf!

Wenn ich mein Wort vor mir sehe, dann weiß ich, daß es nicht gelingen kann, ohne den Glauben an die deutsche Jugend. Wir glauben an euch, und ihr, deutsche Jungen, müßt diesen Glauben wahrhaben, und ihr könnt ihn und werdet ihn wahrhaben, wenn ihr unverbrüchlich dem folgt, dessen wir nun auch in dieser Stunde gedenken: Unser Führer, Adolf Hitler, Sieg Heil!

Donnernd fielen die Jungen in die Heilrufe ein. Jeder war gepackt den Worten des Reichsunterrichtsministers gefolgt, der weislich hallend und stellenweise mit stärkster Leidenschaftlichkeit seine Mahnworte den Jungen ans Herz legte. Der Minister verabschiedete sich dann von den Führern, von Schule und Unterbann. Die zwölf Scharen der Jungen rüdten in ihre Häuser ab.

Die Rudolf-Schüler-Schule hatte ihren großen Tag gehabt.

# Künstler und Bühne müssen dem Volke dienen

Reichsminister Dr. Goebbels über das deutsche Theater.

Vor den Mitgliedern des Deutschen Bühnenvereins, der zur Zeit in Dresden eine Tagung abhält, sprach am Donnerstagmorgen Reichsminister Dr. Goebbels in einer großen Kundgebung in der Dresdner Staatsoper über das deutsche Theater im neuen Deutschland. Unter anderem führte er aus: Die deutsche Revolution erhebt die Kunst in eine neue Bedeutung. Sie ändert das Verhältnis des Volkes zur Kunst und umgekehrt. Das müsse gesagt werden, um die Kunst und ihre geistigen Träger vor Irrwegen zu bewahren. Wenn Kunstschaffen nichts anderes heißt, als gestaltlose Sehnsucht in eine Form zu bringen, dann trifft dieses Charakteristikum auch auf die Politik zu. In diesem Sinne ist auch die Politik eine Kunst, und zwar die edelste, denn sie hat die Aufgabe, den Menschen in Tugend und Form zu bringen. Sie erstreckt ihre Tätigkeit auf das edelste Objekt, das künstlerischen Händen anvertraut werden kann. Nur wo die Politik zum Handwerk entartet, kann sie die innere Beziehung zu den anderen Arten der Kunst verlieren. Wo aber die Politik als Kunst aufgefaßt wird, da wird sie immer ein lebendiges Verhältnis zur Kunst und zu den Künstlern unterhalten.

Sie ist dann im wesentlichen die Wegbereiterin der anderen Künste, und beide tun gut, wenn sie nicht gegeneinander,

sondern nebeneinander stehen. Eine Kunst ohne Publikum ist undenkbar. Die Kunst gewinne zum Publikum erst dann das richtige Verhältnis, wenn sie veruche, zu denken und zu handeln wie die Zeit, in die sie hineingestellt ist. Auch die Kunst ist ein Kind der Zeit, aber nur die Kunst hat ewigen Bestand, die die Gabe besitzt, über die Gegenwart hinauszugreifen. Ihre Impulse empfängt die Kunst aus ihrer Zeit. Erhebt sie ihre Zeit über ihr bloßes Dasein hinaus und gibt sie der Zeit eine Wertigkeit, die über die Jahrzehnte hinauswirkt, dann kann man von Kunst in edlerem Sinne sprechen. Dann ist die Kunst auch die erste geistige Ausdeuterin und Sinngeberin der Zeit. Die Gesetze, die seit Ewigkeit für die Kunst galten, werden auch in Ewigkeit für die Kunst Geltung besitzen. Keine machtpolitische Umstellung vermag sie umzuändern, denn sie sind ewig und allgemeingültig. Mit dem Begriff Kunst kann logischerweise niemals der Begriff Reaktion verbunden werden, und es wäre das erstemal in der Kunst- und Kulturgeschichte der gesamten Menschheit, daß eine Kunst ihre Zeit nicht nur nicht formte, sondern nicht einmal verstand.

Zur Frage des Theaterwesens übergehend, verwahrte sich der Minister mit Entschiedenheit gegen den Vorwurf, daß der Nationalsozialismus die Krise des deutschen

Theaters hervorgerufen habe. Die Krise sei bereits im Jahre 1918 vorhanden gewesen. Um in absehbarer Zeit mit der Krise des deutschen Theaters im allgemeinen beginnen zu können, habe man es von den Schäden gereinigt, die seine Existenzfähigkeit zu ersticken drohten. Das Theater darf kein Experimentierfeld mehr sein. Erst wenn die Reinigungsvollzogen ist, ist die Möglichkeit des Aufbaues einer nationalen Kunst gegeben. Der Nationalsozialismus lenke das Theater an sich, denn es gebe nur eine deutsche Theaterkultur. Ebenso gebe es auch nur eine deutsche Dichtung. Selbstverständlich trägt die deutsche Kunst den Charakter der Vielgestaltigkeit und Mannigfaltigkeit. Der Grundcharakter dieses Charakters ist aber die Deutlichkeit. Wir wissen, daß die Not des Theaters zu einem Teile zwar auf der ideellen, zum anderen Teile aber auf der materiellen Seite zu suchen war. Das Reich hat daher nicht die Sorge für das Theater den Ländern oder Kommunen überlassen, sondern selbst mit helfender Hand eingegriffen. Wenn das Reich nun die zentrale geistige Führung des deutschen Theaters in seine Hand nahm, dann mußte es dem Theater auch eine materielle Existenzfähigkeit geben. Das tat es durch die Bewilligung eines 12-Millionen-Zuschusses im laufenden Staatjahr, während früher kein Reicheszuschuss einer solchen Artigen Kosten kannte. Damit hat das Reich die materielle Erhaltung der großen deutschen Theater gewährleistet.

Es übernahm damit natürlich auch eine Pflicht dem Steuerzahler und dem Volke gegenüber, die Pflicht, nämlich, daß das Theater wirklich dem Volke diene. Die Verhältnisse bei dem Künstler und bei dem Bühnenleiter seien analog. Beide seien Männer des öffentlichen Dienstes und unterstanden der Kritik der Öffentlichkeit. Deren Gesetzen sie unterworfen seien. Der Nationalsozialismus habe das Gesicht des Theaters grundlegend umgestaltet. Nun warten wir auf die Neugestaltung der geistigen Dinge. Man kann von der Regierung nicht verlangen, daß sie diese Neugestaltung in die Wege leitet. Das ist die Aufgabe des Genies.

Das Theater muß von jetzt an hängen Menschen glücklich werden. Der Staat wird sie, wenn sie wirklich der Nation dienen, nicht in ihrer künstlerischen Freiheit beengen, aber der Staat hat das Recht und die Pflicht, darüber zu wachen, daß sie in Tatkraft mit dem Rhythmus der Zeit marschieren.

Jeder Künstler muß zur Zeit in der richtigen Winkelstellung stehen. Von dieser aus hat er dann seine Betätigungsfreiheit. Die Größe des Künstlerberufes liegt darin, dem Volke dienen zu können.

Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen wies sich Dr. Goebbels der Frage des Spielplans zu, die ihm sehr sei, da keine modernen Dramen vorhanden seien. Was hier auf diesem Gebiete gesagt worden sei, sei überflüssig. Die Ideen, die hinter dem Umbruch standen, hätten heute ihre künstlerische Gestalt noch nicht gefunden. Die Spannungen der Zeit sind groß genug, künstlerisch gefolgt zu werden. Es handelt sich dabei nicht darum, die Zeit zu beschreiben, sondern die Dinge zu „verdichten“. Wir können nur hoffen, daß das Genie dichterischer Gestaltung unserer Zeit schon mitten unter uns steht. Der Dichter allein sei dabei nicht maßgebend. Der Dichter solle die künstlerisch gestalten und ihr ihren Sinn geben. Er solle über den Alltag in eine höhere Wertigkeit hinausholen und damit zahllosen verzweifelten oder pessimistischen Menschen Glück und Erholung geben.

Der Minister wandte sich dann gegen die häufig zu hörende Redensart, daß das Publikum kritisch wolle. Der Geschmack des Publikums müsse nur geformt werden. Theaterleiter müsse seinen Ehrgeiz darin sehen, mit dem Theater einer Stadt auch die ganze Stadt zu beschäftigen. Dabei müsse man die Kunst verstehen, das Volk an der richtigen Stelle anzufassen. In Berlin habe man 100 000 Menschen im Laufe eines Monats ins Theater geführt. In diesen würde ein gewisser Prozentsatz sicherlich im Laufe der Zeit theatergewohnt werden. Man müsse die Menschen erst einmal ins Theater führen. Das Volk wird seine Aufgaben lieben lernen, wenn die Bühne ihr Volk lieben gelernt hat und das Volk ist dankbar und voll Achtung vor jeder Leistung, wenn sie sich ihm in der richtigen Form offenbart.

Der Minister kam zum Schluß seiner Rede auf das Problem der modernen Kunst an sich zu sprechen. Eine Kunst dürfe nicht nur modern sein, sondern sie müsse auch gefolgt sein. Die Öffentlichkeit sei nicht dazu da, irgendwelche verdorbenen Gehirne sich vor ihr abregeln zu lassen. Das ewige Schreien der Modernen werde auf Dauer lästig. Es sei Aufgabe der Dichter, die Ernte



Meliza Historischer Roman von Rudolph Stratz

49) (Nachdruck verboten.)  
„Und er — er — Vorbach — er ist frei — Gott mag wissen, was für einen unsinnigen Streich er jetzt ausheckt.“  
„Von dem morgen vielleicht ganz Europa in Schrecken widerhallt.“  
„Herr — erbarme dich! — Wenn es ihm glücke tat — dann stehe die böse Preuche auf wie ein Mann — die Österreicher lasse sich nit lumpen — die Spanier — die Bestate hade los — die Portugiese — die Italiener. Aber uns Abenteurerfürste kommt das jüngste Gericht.“  
„Wir sind alle verloren, Hobeit!“  
„Ich mein' als, es hängt schon an zu dämmern, Vorbach! Liebe Zeit — die Sanduhr läuft — man muß handeln, es' es zu spät ist! Der Kaiser muß einen Umweg mache — seine Umgebung muß ihn beschwören.“  
„Wir können ja niemanden warnen! Alle Würdensträger sind draußen auf der Jagd.“  
„Einer nit!“ schrie die Fürstin Braunheim aufspringend und sagte in blinder Hast den Kutscher an den Tresen des Radmantels und wies ihm die Richtung. „Laß die Kirche da rechts liegen, Jean — fahr' das Gäßche links hinauf.“  
„Aber das ist doch nicht die Richtung nach dem Erfurter Tor!“ rief die Vorbach.  
„Galt die Gosh! — Als weiter, Jean! — So! Halt jetzt!“ Der Wagen stand mitten auf dem breiten Frauenplan. „Vorbach, kennst Sie das Haus da drüben?“  
„Ich habe es schon gestern mit der gezielenden Ehrfurcht gesehen.“ sprach das Hofräulein, „die man dem Wohnstüb des Herrn Geheimrats von Goethe schuldig ist!“  
„Ach — der Goethe — der hilft mir nit. Aber bei ihm im Haus logiert der Generalsekretär des Kaisers — der Minister Maret — der vordrin seinen Kurier hinausgeschickt hat — der Maret ist daheim — der bearbeitet die einlaufenden Staatsdepeschen! Vorbach — spring! Der ist unser Mann!“  
Das Tor öffnete sich langsam auf den fürnischen Künigetrich. Feierlich stufte sich die breite Eingangstreppe. Marmorbilder blickten aus steinernen Augen in unbekanntem Sinne. Die Welt draußen versank. Kühle und Stille wehte

von den weißen Wänden. Aus der verschlossenen Tür rechts hallten zwei Männerstimmen, vollständig, wohlklingend, wie von Priestern in einem Tempel der Antike.

„Es ist jetzt kein Empfang“, flüsterie Goethes Diener. „Erzelenz erörtern mit Herrn Talma die Angelegenheiten des französischen Theaters. Ob — man wünscht zu Herrn Grafen Maret? — Durch das Kabinett mit Gipsabgüssen, wenn es bestebst!“

Er führte die beiden Damen in ein Gartenzimmer jenseits des Hofes. Durch die Tür links setzte aus den anstößenden Gemächern Madame Maret herein — jung — hübsch — quecksilbern. Noch nicht Herzogin, wie die anderen Pariser Mondänen, und daher vor der deutschen Fürstin in einem Hofnicks niederknienend.

„Sie sehen mich untröstlich, Hobeit! Der Graf ist nicht anwesend! Er sucht in der Stadt wie eine Stecknadel den Marschall Lannes! — Ach — ich bin in einer Aufregung! — Wegen des spanischen Feldzugs? — Meiner Frau — diese ewigen Feldzüge! Nein: Madame Reimbaum sandte mir ein Duzend neuer Roben aus Paris! Betrachten Sie bitte diese Tunika aus Goldstoff mit eingestickten Silberbordüren! — Ein Traum! Und lächerlich billig — kaum fünftausend Franc! Wie? Sie sind verzweifelt, meinen Mann nicht zu treffen? Mein Gott — die Staatsgeschäfte — Man teilt augenblicklich die Türkei. Oder teilt man Portugal? Ich weiß es nicht mehr.“

„Kommt Graf Maret bald heim?“

„Er wollte zusammen mit dem Marschall zu dem Minister Göt — dem dies Haus gehört — ob — ein Mann von Qualitäten — der Kaiser lud ihn nach Paris ein! Ob mein Mann irgendwo in dieser lächerlichen, kleinen Residenz zu finden ist? Dieses Dorf — wie heißt es doch gleich? Richtig: Weimar — steht heute auf dem Kopf! Suchen Sie ein Sandhorn in der Brandung! Hier liegen schon wieder eben gekommene Kurierdepeschen für meinen armen Gatten! Mein Gott — was wollen denn alle diese Leute? Sie sind nie zufrieden!“

Die Fürstin Braunheim hatte sich von der künftigen Herzogin von Vassano verabschiedet. Majestätisch, der Unruhe der Menschlein draußen entrückt, bildeten ihr die Marmordürsturen in Goethes Treppenhause nach, während das Tor hinter ihr zusiel. Draußen winkte Eliza Braunheim kurz ihrem Kutscher, Leiblataf, Vorreiter: „Wartet auf dem Platz bei der Kirche von vornhin!“ und stürzte, ohne rechts und links zu sehen, mit gerasteter Schleppe, einen menschenleeren, engen Mauerhohlweg zur Rechten hinab nach dem Wispelgetwoge des Parks. Die Hofjunfer

tonnte ihr nur im Lauschrift durch das düstere Gäßchen folgen.

„Hobin denn — um's Himmels willen — Hobeit!“  
„Ei — den Weg zurück, den wir gekommen sind —“  
„Bebbiatwäldche. Es geht zu Fuß schneller den Weg.“  
„Es ist ja viel zu weit von hier.“  
„Ich muß hin! — Ich weiß, was ich tu!“  
„Es dämmert ja schon!“

„Um so mehr heißt's springel! — Ich bin dem Kaiser schon einmal vor seinen Wagen hingetrete — weißt du? —“  
„Tüftel! Ich wag' jetzt noch einmal — bei dem Tiefsturz!“  
„Schließ dich wach! Ich mich gerad' in den Weg.“

„Aber was wollen Sie Seiner Majestät sagen?“  
„Gehemnisvoll werd' ich die Arme dehe und die Woge aufreißt wie eine Seherin aus der Vorzeit! In meinem Hause wär' die Helleberin schon vom Siegfried her!“  
„Sähe Mörder in dem Bebbicht — Mörder —“

„Der Kaiser wird Sie anlachen, Hobeit —“  
„Und ich stehe ihn an im Namen der Menschheit über die er gebietet, er soll' den Bebbicht meiden!“

„Soll' vor der Hofanerie abbiege.“  
„Ich hab' da keinen Weg gesehen.“  
„Meinewege ins freie Feld hinaus — die Marschälle solle sich um ihn scharte — die Fürstin — mein Mann —“

„Ei! Sie sich, Vorbach — Sie langsame Schneel!“  
„Ich hab' Seitenstücke, Hobeit!“  
„Werb' nit stehen!“

„Da — da — Hobeit — am Partrand — unter den hohen Bäumen drüben im Zwielicht —“  
„Siecht du Seepfenster?“

„Der Hause junge Leute drüben.“  
„Jenaer Studente — nach ihrem Aussehen.“  
„Kennen Sie den Langen, Blonden, in der Mitte, so einbringlich auf die anderen einspricht?“

„Gnab' mir, Gott, da steht er in leibhaftiger Gestalt.“  
„Sitz hinter die diden Buchen, Hobeit, damit er nicht sieht!“

Der bagere Akademitus drüben trug, wie seine Gefährten, die schlampig herausfordernde Tracht der Jenaer Renommisten — einen durchlöcheren, langen, verschöneren schwarzen Rod, hohe Kanonenfessel mit Fundsporen, eine schwarze Schirmmütze schief im Genick. Er legte dem Gefährten neben ihm die Hand auf die Schulter.

(Fortsetzung folgt.)



# Gegeneinander und Durcheinander in Genf.

## Englisch-französischer Gegensatz. — Vermittlungsbestrebungen.

Der Donnerstag, an dem die Tätigkeit der Abrüstungskonferenz ruhte, diente überall der Fühlungnahme zwischen den hier eingetroffenen Ministern und dem Verzicht zur Klärung der durch die ersten Reden offenbar gewordenen Streitfragen. Die internationale Öffentlichkeit in Genf steht noch ganz unter dem Eindruck der großen Reden, die hier gehalten worden sind. Vergeblich aber sucht man aus diesen Reden, soweit politisch Interessantes sie sonst enthalten, irgend eine klare Richtlinie für die Zukunft der Abrüstungskonferenz herauszulesen. Das wesentlichste Kennzeichen dieser Reden ist vielmehr noch immer das Gegeneinander, das Durcheinander oder das Beharren in völlig ausföhrungslosen Stellungen. Als besonders bedeutsam, wenn auch in negativem Sinne, wird

der nun hier offen zutage getretene Gegensatz zwischen der französischen und der englischen Abrüstungspolitik empfunden. Seit gestern nachmittag entfalteten die hier anwesenden Vertreter der drei nordischen Staaten, Spanien, der Schweiz und Holland, wieder eine lebhaftige Tätigkeit. Diese Staaten sind zweifellos durch die Zustimmung, die ihnen der englische Außenminister, Sir John Simon in seiner letzten Rede erteilt hat, in ihren Vermittlungsbestrebungen ermutigt worden. Die Vertreter der sechs Mächte haben auch am Donnerstag nachmittag wieder lange zusammen beraten. Wie man hört, wollen sie ihre vor einigen Wochen hier veröffentlichte Denkschrift auf Grund der neuen Lage überarbeiten und sie dann im Hauptauschuss der Abrüstungskonferenz zur Diskussion stellen.

Im Gegensatz zu Frankreich tritt diese Gruppe bekanntlich für eine Anerkennung einer begrenzten Rüstungsverpflichtung für Deutschland ein, verlangt aber gleichzeitig erhöhte Sicherheitsgarantien und ein geringes Maß tatsächlicher Abrüstung.

Man erkennt also die beiden Hauptlinien: Die französische Gruppe, die mit Hilfe Rußlands die Konferenz in einen log. Sicherheitsorganismus umformen will, der gleichzeitig eine Spitze gegen Deutschland enthalten soll, und die englische Gruppe, der die neutralen Mächte nahe stehen, und die sich bemüht, gleichzeitig mit einer gewissen Erhöhung der Sicherheitsgarantien doch auch noch Abrüstungsbeschlüsse zustandzubringen.

### Die Abrüstungskonferenz nicht mehr zu halten.

Feindseligkeiten durch Barthous gestrige Rede.

Genf, 1. Juni. Daß man auch in Kreisen der britischen Delegation in Genf sehr stark damit rechnet, daß ein Scheitern der Konferenz schwerlich vermieden werden könne, geht aus der gestrigen Genfer Rundfunkausgabe des Lord-Lieutenant hervor. Besonders Auffehen erregt natürlich der Umstand, daß der bisher immer optimistische Präsident der Abrüstungskonferenz, Henderson, ähnliche Äußerungen getan hat. Der Genfer Korrespondent des „Daily Telegraph“ sagt in seinem Bericht, es herrsche eine Art Verzweiflung.

Allerdings verlautet in Genf, daß die sogenannten neutralen Mächte heute ein Abkommen vorschlagen würden, das in Einklang mit ihrer Erklärung vom 14. April stehe. Angehlich würden die Vereinigten Staaten von Amerika und die Sowjetunion diesen Vorschlag unterstützen. Die Rede Barthous vom Mittwoch habe in Genf Ueberraschung und Feindseligkeiten verschiedener Stärke erregt. In britischen Kreisen sei bekannt, daß die gegen den britischen Staatssekretär des Äußeren gerichteten persönlichen Bemerkungen keine Antwort finden würden. Andererseits seien die beiden Staatsmänner aber gestern nicht zusammengetroffen.

### Die Pariser Presse nicht mehr optimistisch.

Paris, 1. Juni. Die Nachrichten der Pariser Sonderberichterstatter aus Genf lauten Freitagmorgen wieder nicht optimistisch. Die Blätter weisen auf die in vielen Genfer Kreisen bestehende Tendenz hin, die Abrüstungskonferenz abubrechen, da angeblich keinerlei Aussicht vorhanden sei, die scharfen Gegensätze zwischen der englischen und der französischen Auffassung auszugleichen. Man unterstreicht die verschiedenen Unterredungen, die der französische Außenminister im Laufe des Donnerstag mit den Vertretern der einzelnen Regierungen gehabt hat und die alle

den Zweck hatten, sie für die französische These zu gewinnen. Die „Times“ bedauert. — Doch keine französisch-englische Entfremdung.

London, 1. Juni. In einem der Lage in Genf gemeldeten Leitartikeln, bemerkt die „Times“, die Pfeile, die Barthou abgeschossen habe, seien spitzer gewesen, als sie gegenüber den Vertretern eines befreundeten Landes gebraucht zu werden pflegen. Doch bestehe nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß die am Mittwoch zutage getretene Unmöglichkeit, eine Einigung zu erreichen, eine Entfremdung Frankreichs und Großbritanniens zur Folge haben werde. Es würde in Großbritannien sicher tief bedauert, wenn Frankreich einen Weg beschreite, auf dem Großbritannien es nicht begleiten könne. In Großbritannien sei man überzeugt, daß auf die Dauer geregelte Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland nur auf der Grundlage der Gleichberechtigung geschaffen werden könnten. Je eher dies geschehe, desto günstiger würde wahrscheinlich eine Vereinbarung für Frankreich ausfallen.

### „Wie vor dem Weltkrieg“.

Italienische Pressestimmen zur Lage.

Mailand, 1. Juni. Der „Popolo d'Italia“ besetzt sich mit der Zuspitzung der politischen Lage Europas. Nach dem Mißerfolg der Abrüstungskonferenz, so schreibt das Blatt, hat sich seit einem Jahre die politische Spannung in Europa zweifellos verschärft.

Die Völker entfremden sich nicht nur dem utopischen Völkerbund und den tatsächlichen Abrüstungsmöglichkeiten, sondern sie beginnen den Rüstungswettlauf. Mussolini hatte mit dem Viererpakt und seinem Abrüstungsmemorandum eine Brücke zwischen Frankreich und Deutschland gelegt. Hätte man von seiner Vermittlung Gebrauch gemacht, so wäre der Kontinent von der Kriegsatmosphäre befreit und befände sich auf dem Wege der Erholung. Das alte Europa hat der Zusammenarbeit noch niemals das gefährliche Spiel der Gewalt vorgezogen. Unabwendbar wiederholen sich die Zustände, die dem Weltkrieg vorausgingen: Gewaltige Rüstungsausgaben, Anstreben von Uebereinkommen, Zwischenfälle und Verschärfung der Spannung. Nach einem Hinweis auf die Rüstungen der europäischen Großmächte kommt das Blatt zu dem Schluß, daß die schlimmsten Aussichten die Spannung zwischen Frankreich und Deutschland wegen der Saarabstimmung biete, indem sie in gewisser Hinsicht an die Spannung wegen Bosnien und der Herzegovina sowie an die Marokkoaffäre vor dem Kriege erinnere. Italien treffe für die Verwicklungen keine Verantwortung. Im Gegenteil habe sich die Verhängung trotz der rechtzeitigen Vermittlung und Wiederannäherungsversuche entwidelt.

### Barthou spekulierte auf Hitlers Sturz.

London, 1. Juni. Der Berichterstatter der „Times“ wendet sich gegen gewisse üble Spekulationen der französischen Politik, die an sich seiner Widerlegung bedürften, aber doch verzeichnet werden sollen. Der Berichterstatter erklärt, die Haltung, die die französische Regierung am 17. April eingenommen habe, sei teilweise beeinflusst gewesen von einer naiven Spekulation auf einen Sturz Hitlers.

Personen, die der französischen Abordnung nahe ständen, leugneten nicht, daß diese Spekulation bis zu einem gewissen Grade bestehe. Es sei bekannt, daß die französische Politik von dem Glauben beeinflusst sei, daß das französische Volk Hitler in die Enge treibe und daß dieser daher in sechs Monaten mehr Bereitschaft zeigen werde, als jetzt, auf den Anspruch auf Aufrüstung zu verzichten.

### Einigung bei den Saarer Vorbesprechungen über die Saarabstimmung.

Genf, 1. Juni. In später Nachtstunden des Donnerstags wurden nach mehrstündigen Verhandlungen zwischen den Vertretern Deutschlands, Italiens und Frankreichs Formulierungen für die Lösung der Abstimmungsfrage im Saargebiet festgelegt, die den Regierungen Deutschlands und Frankreichs zur Beschlußfassung übermittelt worden sind. Man erwartet eine Entscheidung bis Freitag mittag.

händigen und die Form zu zwingen. Der Minister kam in diesem Zusammenhang auf die Schredensammer, d. h. die Ausstellung „moderner Kunstwerke“, im Dresdner Rathaus zu sprechen. Wer diese Ausstellung gesehen habe, werde die letzte Nacht verstehen, die der Nationalsozialismus gepredigt habe. Unter Bezugnahme auf das Buch Remarques erklärte der Minister, daß, wenn in einem Heere von sieben Millionen einige hundert Feiglinge seien, noch lange kein Grund vorläge, gerade diese paar Feiglinge zu charakterisieren und die sieben Millionen deutsche Helden unbeachtet zu lassen. Ebenso sei es Unfug, wenn in einem Volk von 60 Millionen die paar Kranken und Irren auf der Bühne in Worte kämen. Die Bühne soll den Menschen erheben. Einer der großen noch unter uns weilenden deutschen Komponisten jagte einmal: „Warum soll ich schlechte Musik von heute anhören, wenn es noch ungeheuer viel Musik alter Tage gibt, die ich noch gar nicht kenne?“ Das sei durchaus richtig. Schiller stehe uns heute näher als die meisten der modernen Schreiber, denn er verbinde das große revolutionäre Pathos mit der Gesontheit des dramatischen Stoffes und der Jucht und Disziplin der Form. Er stehe uns nahe, weil er seiner Zeit nahestand. Er könne den anwesenden Theaterleitern und Schauspielern keine andere Mahnung mit auf den Weg geben, als in edlem Streben nach der Zukunft zu jagen, aber Ehre und Achtung vor der großen Vergangenheit zu behalten. Man dürfe nicht modern sein, nur um modern zu sein, sondern nur, wo die Moderne wirkliche Werte in sich birge. Lieber ein guter Meister, als ein schlechter Moderner! Die großen Meister haben Leidenschaft und die Kraft der Form, deshalb hatten sie auch die Gaben, die Leidenschaft zu gestalten.

Der Minister schloß: Wir verneigen uns in Dank und Ehracht vor den Klassikern als den großen Meistern und Modernern und fassen unser Tun und Schaffen zusammen in dem Schloß, das unser ganzes Streben dem Größten weihen soll, das deutscher Geist auf der Erde geschaffen hat: der edlen deutschen Kunst!

Brauender Beifall dankte dem Minister für seine richtunggebenden Ausführungen. Dieser Beifall setzte sich auch noch fort, als der Minister in seiner Loge Platz nahm. Die Landeshauptstadt schloß mit dem Meisterlied-Orchester, das wiederum von der Staatsoperkapelle in höchster Vollendung dargeboten wurde.

Im Anschluß an die Kundgebung fuhr der Minister in Begleitung seiner beiden Adjutanten im Kraftwagen nach dem Dresdner Flugplatz, von wo er mit dem Flugzeug am 17.27 Uhr den Rückflug nach Berlin antrat. Der Minister war auf seiner Fahrt zum Flugplatz überall Gegenstand herzlichster Ovationen einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge.

### Aus aller Welt.

Zwei Reichstagsabgeordnete gestorben. Der Reichstagsabgeordnete Dr. Kurt Simon starb am 30. Mai zwei seiner Mitglieder verloren. Im Alter von 42 Jahren starb, wie das B.Z.-Büro meldet, der Reichstagsabgeordnete Lehmann, der den Wahlkreis Hesse-Kassel vertrat. Lehmann war Mitbegründer der Reichstagsgruppe Kassel der NSDAP, wurde 1931 stellvertretender Reichstagsabgeordneter in Kassel und im April 1933 Landrat des Kreises Kassel. Er gehörte dem Reichstag seit 1932 an. Lehmann starb im Alter von 32 Jahren der SA-Führer Josef Wassner aus Freiburg (Breisgau), der für den Wahlkreis Baden in den Reichstag gewählt war.

Beifallswechsel bei der „Frankfurter Zeitung“. Wie die „Frankfurter Zeitung“ mitteilt, ist der Verlag der „Frankfurter Zeitung“ (Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H.) in das Eigentum des langjährigen Inhabers der Zeitung, Herr Dr. Kurt Simon, übergegangen. Die Mitglieder der Familie, Frau Theresie Simon-Sonnemann, Dr. Kurt Simon und Dr. Kurt Simon, scheiden damit aus Besitz der Zeitung des Unternehmens aus.

Das Deutschland ausgewiesen. Der Berliner Bericht des „Daily Express“, Pembroke Stephens, ist gestern von dem deutschen Reichsgebiet ausgewiesen worden, weil in demselben in entstellender frivoler Weise über deutsche Verhältnisse berichtet und dadurch das ihm gewährte Gastrecht mißbraucht hat. Eine derartige Ausübung des journalistischen Berufes dient nicht der so notwendigen weltanschaulichen Annäherung und Befriedigung zwischen Völkern, sondern ist geeignet, die öffentliche Meinung zu verzerren und die guten Beziehungen zwischen Deutschland und den anderen Ländern zu stören.



„Allo — Sandkuhl — trautes Mädchen!“ sagte Juel, die Hand auf die Schulter des Mannes legend, „du bist ein so hübscher, so prächtiger Landwirtschafscholar. Du reitest ja über Oberweimar herum und wartest auf mich mit dem Handpferd südlich der Jenaer Straße. Ich laufe jetzt nach dem Weibchen voraus und beziehe mit meinem Anzug! Der Bonaparte muß auf zehn Schritt vor mir vorbeipassieren.“

„Wenn er nicht Lunte riecht und den Umweg über die Allee macht!“ sagte der Baron Münchhoff, Stabskapitän im ehemalsigen landgräflich hessischen Infanterie-Regiment von Hanstein in Warburg, jetzt durch den König von Westfalen aus Garnison und Vaterland vertrieben und im hessischen Burckentrod wie die übrigen.

„Deswegen wirst du, Baron, nördlich von der Jenaer Straße, auf der Höhe vor Klein-Cromsdorf, nicht auf den anderen beiden Rössen bereithalten und Tiedede's Pferd beden, der auf dieser Seite des Weibchens, an dem dem Landwirth, sich mit seinem Mousqueton placiert!“

„Du Weibchen!“ sprach hart und dienstlich der fanatische Leutnant Tiedede von der preussischen reitenden Artillerie, jetzt auch in abgerissenem Studentenhabit. „Nimm dich in Acht, du wirst Schützenmeister sein!“

„Wohle es Gott, daß ich den Weiserschuß tu' und den Weibchen von der Stange hol!“

Juel Bisselind griff flüchtig mit der Hand an die Schenkel seines schlottrig-weiten, schwarzen Leibrocks. Eine Schenkelklinge steckte unter den Fingerringen und die Schenkelklingen der kurze Kolben eines Reiterkarabiners steckte ab. „Vielleicht steck diesmal in dem Rohr die Schenkelklinge für Deutschland! Auf Wiedersehen, Brüder!“

„Nimm dich in Acht, du wirst Schützenmeister sein!“

Der lange, blonde Jenaer Kenommiß eilte allein, mit porenklingenden Schritten, durch die Abendstunden der Straße von Weimar dahin. Er ließ die Kugelbrücke hinter sich. Er blickte in der menschenleeren Straße des Parks auf seine, an doppelter Stahlkette um

den Hals geschlungene Lombard und ließ noch schneller. In seinem Ohr hämmerte das Blut und täuschte ihm leise Laute hinter ihm vor: das Weiden eines Kleides, hastige Atemzüge. Er schaute sich nicht um. Aber da war plötzlich neben ihm der Schatten einer jungen Frau — eine erstirbte, nach Lust ringende Stimme:

„Langsamer, Juel.“  
„Ich bin leider pressiert!“  
„Ich komm' nicht mit!“  
„Ich hab' Uer Hobeit nicht gerufen!“  
„Juel, um's Himmels willen, wohin?“ schrie Eliza.  
„Fort, Saranas!“ schrie der Kandidat Bisselind und brauchte seine Beine.  
„Ich bin mit der Gottseibeiuns! Sie sind auf dem Weg zum Bösen!“  
„Juel, treff' ich den Bösen! Und treff' ihn gut!“  
„Juel, ich schrei die Leute zusammen.“  
„Es härt Sie niemand außer ein paar Käuzchen!“  
Der Kandidat Bisselind stürmte weiter. „Es ist alles drinnen in Weimar und wartet auf Napoleon —“

„Juel!“  
„— aber ob er kommen wird.“  
„Juel, haben Sie Erbarmen!“  
„Was tun Sie hier, Eliza? Eine so hohe Dame allein im dunklen Wald, ohne Ihre Livree und Ihr Gefolge?“  
„Juel, ich lauf mit gerungenen Händen neben Ihnen her.“

„Nehren Sie nach Weimar zurück, Hobeit — zu den anderen Napoleonspriesterinnen! Aber ein Blick vom Himmel wird in euer Vabel schlagen —“  
„Wenn Sie mich je ein bißchen geliebt haben, Juel.“  
„Die Kronen werden tollern! Die Fürstenhüte werden billig wie sauer Bier! Mit den Marschallshäben werden die alten Weiber Bettelstube locken! Heute nacht bläst ein Sturm durch Deutschland.“

„Juel — mich werde Sie nit los! Ich rett' Ihr besseres Selbst! Ich lass' nit los, bis Sie zurückkommen!“  
„Genug, Eliza!“ Juel Bisselind schleifte im Sturmarich die an seinem Arm gehängte Färskin Braunheim mit sich. Sie stürzte halb auf die Knie. Sie sträubte sich verzweifelt gegen seine Kraft. „Die Nacht wird kühl, Sie werden sich erkälten, Hobeit!“

„Juel — Sie bede die Welt an' den Angeln.“  
„Höchste Zeit! Die Welt sinkt. — Färsnis.“  
„Es ist Ihr Tod.“  
„— und der eines anderen.“  
„Denken Sie denn gar nicht an mich?“

„Ich darf an nichts denken! Ich muß nur handeln! Eliza, zwischen den Bäumen sehen Sie drüben die Lichter von Weimar! Sie können den Weg nicht verfehlen! Lassen Sie mich jetzt allein!“

„Ich weich' und wank' nit von der Stell!“  
„— was ich vorhab', dudest keine Zeugen!“  
„Ein Verbrechen haben Sie vor.“  
„Es gibt heilige Verbrechen!“  
„Einen Mord!“  
„Es gibt erbabene Mordtaten!“

„Aber vor Ihnen steht ein verzweifelt, patriotisches Frauenzimmer, das den Frevel an der Menschheit hindern wird.“

„Ich hab' schon zu viel Zeit durch Sie verloren, Eliza! Juel Bisselind hatte haltgemacht. „Die Zeit drängt! Er ist längst von Apolda her unterwegs. Er rollt schon durch die Nacht seinem Schicksal zu!“

„Wenn ich nit wär!“  
„Gott befohlen, Eliza!“  
„Ich lauf den Kaiser auf der Landstraße entgegen!“  
„Sie kommen längst zu spät an den Weibchen!“ sagte der Kandidat Bisselind beinahe mitleidig. „Dazu braucht's andere Beine!“

Er beugte sich zu ihr nieder. Er schlang den Arm um sie. Er preßte sie an sich. Er drückte ihr, ebe sich die Rheinbundsürstin zu Braunheim-Kestrich-Sträbenstein dessen verabschiedet, stumm einen langen, leidenschaftlichen Abschiedskuß auf die Lippen. Gleich darauf trachtete das Unterholz zwischen den hohen Bäumen unter seinen federnden Sprüngen. So brach, oben in seiner Heimat an der Versteinkung, der geschweichte Elch mit Schaufeln und Läufen durch den Jenaer Urwald, daß die Erlen spitzerten und das Sumpfwasser mannhoch aufspritzte. Der Ostpreuße wußte: Auf dieser Fahrt konnte ihm kein Mann folgen, geschweige denn eine modische Dame in einem Hauch von Musseline, einem Spinnweb von Perferikal, zwei seidendünnen Vänderschubben. Nach ein paar Minuten drehte er, immer im Rennen, den Kopf über die Schulter. Hinter ihm graute leer und lautlos das Abenddämmern. Der weiße Schatten war darin verschwunden.

Weiter — weiter — im Trab. Nun langsamer, nach am Ziel. Am Ziel heißt's zielen, wie einst der Zell — im Drama des seligen Professors von Schiller in Jena — auf den Landvogt! Dazu braucht's kaltes Blut, kalt Blut wie dabei beim Anstand auf dem roten Bock! Der Karabiner schießt, auf einen Steinwurf Entfernung, volles Korn.

(Fortsetzung folgt.)



